

zen aus. Ein Personen- und Werkverzeichnis erleichtert, zusätzlich zu den umfangreichen Anmerkungen und Verweisen auf weitere Forschungsliteratur, den Zugriff.

(August 2014)

Anke Charton

*GIACOMO FORNARI: Instrumentalmusik in der „Nation chantante“. Theorie und Kritik eines Repertoires im Zerfall. Tutzing: Hans Schneider 2012. X, 325 S., Abb. (Tübinger Beiträge zur Musikwissenschaft. Band 33.)*

In einer materialreichen Studie geht Giacomo Fornari der Frage nach den Gründen für die untergeordnete Stellung der Instrumentalmusik in Italien im 18. und frühen 19. Jahrhundert (vor der politischen Einigung) nach. Dabei stützt er sich hauptsächlich auf entlegene handschriftliche Zeugnisse und Zeitschriftenbeiträge einheimischer Betroffener und ausländischer Berichterstatter. Dass die Instrumentalmusik in den Generationen nach G. B. Sammartini gegenüber Oper und Kirchenmusik zurücktrat und dass verschiedene Komponisten ihr Glück nördlich der Alpen suchten, hat schon frühere Generationen von Forscherinnen und Forschern beschäftigt und sie verschiedentlich zu Teilhypothesen veranlasst. Wie soll man diesen Prozess adäquat beschreiben? Im Vorwort schreibt Giacomo Fornari: „Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Problem des Zerfalls der Instrumentalmusik in Italien im Laufe des 18. Jahrhunderts“ (S. IX). In der Einleitung wird festgestellt, dass „die in Italien komponierte und aufgeführte Instrumentalmusik keinen offensichtlichen Zerfall [...] erlebt“ habe, dass es aber möglich ist, „einen deutlichen Prestigeverlust dieses Repertoires im Laufe der Zeit zu beobachten“ (S. 1). Nach einer (angeblich wegen des Mangels an einschlägigen Quellen) kurzen Erörterung zur Präsenz instrumentaler Musik im privaten Raum wie auch in den Internaten für Adlige wird das Klischee des

Niedergangs des Instrumentalrepertoires in der opernverrückten „Nation chantante“ präsentiert, das sich als revisions- und differenzierungsbedürftig herausstellt. Nach der Erörterung möglicher wirtschaftlicher und finanzieller Veränderungen wird der Mangel an ästhetischen und instrumentalmusikalischen Schriften beklagt und der Niedergang der auf Streich- und Blasinstrumente ausgerichteten Ausbildungsstätten bis hin zur Schließung der venezianischen Ospedali beschrieben. Gleichsam als „Basso continuo“ weist der Autor auf die Vorliebe des italienischen Publikums für die Oper hin wie auch auf den Einfluss der katholischen Kirche, die nicht nur den „Stilo osservato“ (Stichwort: G. B. Martini) und mithin wiederum Vokalmusik bevorzugte. Eine Vielzahl an Komponenten, welche für den Prestigeverlust der Instrumentalmusik mitverantwortlich sind, kommen zur Sprache, ohne dass deren Wirkungen gegeneinander abgewogen oder abgestuft werden. Am Schluss ist die Studie demnach gerade nicht „eine erste Rekonstruktion [...] und Interpretation der großen Probleme, die das instrumentalmusikalische Panorama Italiens im Laufe des 18. Jahrhunderts prägen“ (S. 243), wohl aber eine weitgespannte „Lektüre“, bei der eingestandenermaßen das musikalische Repertoire selbst kaum berücksichtigt worden ist.

Neben der qualitativen bleibt auch die chronologische Schichtung der Probleme an manchen Orten unklar. Einige Druck- und Trennungsfehler in Haupttext und Zitaten lassen unentschieden, ob orthographische „Mängel“ auf die Originaltexte oder deren Redaktion durch den Autor zurückgehen. Dennoch bleibt diese Tübinger Dissertation eine eindruckliche Materialsammlung zu einem an die Peripherie verbannten Problem der Musikgeschichte. Das Klischee vom Zerfall der Instrumentalmusik im auf die Oper versessenen Italien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts bleibt letztlich aber unwiderlegt.

(Januar 2015)

Dominik Sackmann